

# Involvierende Reflexivität

## (K)ein Essay zum Zusammenhang von Sexualität, Macht und Gewalt als sensitive Forschungsherausforderung<sup>1</sup>

Martin Grosse & Stephanie Meiland

»Gedanken sind unser einziges gesichertes Gut. Sie machen unser Wesen aus, unser Zu-Hause-Sein oder aber unsere Entfremdung vom Selbst.«

Steiner (2016, S. 32f.)

### Vorbemerkung(en)

Dass empirisches Forschen ein mit Herausforderungen verbundenes Vorhaben für Forscher\_innen und Informant\_innen darstellt, ist keine neue Erkenntnis. Deutlich wird die hierbei aufkommende Komplexität, wenn sich in expliziter Weise einer kritisch-reflexiven Wissensproduktion verschrieben wird (vgl. u. a. Bourdieu & Wacquant, 2006; Langer et al., 2013). Sollen nun die Vulnerabilität und Missachtung des Subjekts im Kontext einer Forschung zu Sexualität, Macht und Gewalt empirisch zum Gegenstand werden, scheinen sich die reflexiven Herausforderungen zu potenzieren. Es ist dann nicht nur das »Sprechen über«, das im Speziellen mit Hürden verbunden ist (vgl. Kavemann et al., 2016), sondern gleichermaßen dessen Konzipierung, Analyse und Darstellung im Allgemeinen, die nachdrücklich die Involvierung von Forscher\_innen und ihren Informant\_innen herausfordern (vgl. u. a. Devereux, 1976). Sensitive Forschungsherausforderungen betreffen folglich nicht nur die kohärente Gestaltung einer am jeweiligen Gegenstand ausgerichteten Argumentationsfigur, sondern zugleich weist die Involvierung von Forscher\_innen und ihren Informant\_innen zuweilen Potenziale einer unbewussten Prozessdynamik in Form von Abwehrmechanismen auf (vgl. u. a. Devereux, 1976; Erdheim & Nadig, 1991). Diese Verwicklungen dürften bereits verdeutlichen, dass

1 Wir möchten Karin Bock ganz herzlich für Ihre konstruktiv-kritischen Kommentierungen dieses Beitrags danken.

das Forschen zu Sexualität, Macht und Gewalt in ein komplexes Netz von spezifischen und diffusen Knoten eingebunden ist. Demgegenüber scheint jedoch gegenwärtig eine »Allzweckwaffe« gefunden zu sein, sich dieser Herausforderungen auch annehmen zu können. Mit »gespitzter Zunge« und »hemdsärmeliger Manier« könnte aufgrund ihrer hochkonjunktuellen Erscheinung folgende Erkenntnis stehen: Die Antwort auf alle Forschungsherausforderung ist Reflexivität!

Im Folgenden wollen wir einen Vorschlag zur Diskussion stellen, der in forschungspragmatischer Weise einen reflexiven Prozess zum Zusammenhang von Sexualität, Macht und Gewalt konturiert. Mit dieser vorgenommenen Eingrenzung reduzieren und blenden wir bewusst wichtige Debatten um die Subjektivität im Forschungsprozess (vgl. u. a. Bereswill, 2003; Reichertz, 2015) aus. Im Mittelpunkt unseres forschungspragmatischen Zugangs steht die Heuristik der *involvierenden Reflexivität*. Diese speist sich aus drei wechselbezüglichen Grunddimensionen: die *Involviertheit*, das *Involviertsein* und das *Involviertwerden* von Forscher\_innen bei der Konzipierung, Analyse und Darstellung von Erkenntnisgewinn. Dabei verstehen wir die *Involviertheit* als ein strukturelles Ordnungsgefüge, während wir im Gegensatz dazu mit dem *Involviertsein* auf eher biografische Dimensionen und Erfahrungen abzielen. Mit dem *Involviertwerden* möchten wir auf die reziproke Ebene in Interaktionen verweisen. Eine solche Heuristik der *involvierenden Reflexivität* bedient sich nicht nur elaborierter Theoriebestände und bewährter Argumentationsfiguren, sondern diesem Rückgriff sind in erster Linie eigene empirische Forschungserfahrungen und daraus resultierende Fragen vorgelagert, die nachstehend als vorläufige Ergebnisse präsentiert werden.

## **Reflexivität oder: über Konjunktur und Konturen eines Begriffs**

Gegenwärtig scheint es einen recht heterogenen Rekurs auf Reflexivität zu geben. Dieser Eindruck bestätigt sich, wenn wir einen Blick in interdisziplinäre Publikationen werfen. In philosophischer Betrachtung wird mit Reflexivität ein in mentalistischer Grundierung vollzogener Prozess fokussiert, der das »Denken des Denkens, Erkennen des Erkennens, Bewusstsein des Bewusstseins« (Forster, 2014, S. 590) betont, sodass die philosophische Theoriegeschichte seit der Antike aufgrund dieser Figur

eine konstante Begleitung erfährt (vgl. Schällibaum, 2001). An ebendiese Figur wird etwa in soziologischen Zugängen angeschlossen, um einerseits ein wissenschaftstheoretisches Fundament (vgl. Bourdieu & Wacquant, 2006) und andererseits eine gesellschaftsdiagnostische Chiffre (vgl. Beck et al., 1996) zu markieren. Im letztgenannten Zugang werden Krisen nicht mehr als Sonderfall, sondern als Normalfall gesellschaftlicher Modernisierung betrachtet. Die reflexive Moderne, so die Chiffre der Autor\_innen, kennzeichnet erstens eine »spezifische Signatur der Moderne«, zweitens eine »analytische Kategorie für den Korpus sozialwissenschaftlicher Untersuchungen« und drittens einen Begriff von »Subjektivität jenseits des sich selbst gewissen Subjekts« (ebd., S. 590). Vor diesem Hintergrund und mit Blick auf die Erkenntnisproduktion gilt es, Reflexivität nicht nur als Gegenstand, sondern zugleich als Modus von Analysen zu betrachten, der als »Gradmesser für die Qualität von Theorien und der Wissensgenerierung in den Sozial- und Humanwissenschaften [gilt]« (ebd., S. 591).

In pointierter Weise präsentieren Pierre Bourdieu und Loïc Wacquant dieses Verständnis in ihrer »reflexiven Anthropologie« (Bourdieu & Wacquant, 2006). Dieser Zugang ist dadurch gekennzeichnet, dass das »Reale relational ist« (ebd., S. 266). Umgemünzt auf den Forschungsprozess bedeutet Reflexivität eine relationale Haltung in den Phasen der Konzipierung, Analyse und Darstellung des Erkenntnisprozesses einzunehmen. Die reflexive Haltung bezieht sich damit nicht nur auf die relationale Gegebenheit des Gegenstands, sondern hierüber wird auch das Verhältnis der Forscher\_in zum Gegenstand explizit eingeholt. Um die Prozesse der Konzipierung, Analyse und Darstellung von Erkenntnis zu gestalten, gilt es sich in rekursiver Bewegung die Fragen zu stellen: »[W]er spricht, wer schreibt und unter welchen institutionellen Bedingungen« (Forster, 2014, S. 592). Im Umkehrschluss wird hierdurch die Figur eines wissenschaftlichen Modus abgelehnt, der eine objektive Distanz zum Erkenntnisgegenstand einnimmt. Vielmehr kennzeichnet ein solcher Glaube an eine objektive Distanz von Forscher\_innen zum Untersuchungsgegenstand eine »scholastische Illusion« (ebd.).

In ein anderes Fahrwasser der Kritik geleitet uns Michael Lynch (2004) mit seinem Text »Gegen Reflexivität als akademischer Tugend und Quelle privilegierten Wissens«. Wurde im Ansatz von Bourdieu und Wacquant (2006) Reflexivität als eine Art Qualitätsmerkmal wissenschaftlicher Erkenntnis proklamiert, positioniert sich Lynch vor dem Hintergrund eines

ethnomethodologischen Theoriebezugs in anderer Weise. Um das zu verdeutlichen: Nach einer breiten Darstellung verschiedener Reflexivitätsversionen wird mit der Ethnomethodologie eine sozialtheoretische Folie eingeführt, die eine zentrale Rolle in ebendieser Kritik einnimmt. Grundlage der Argumentation Lynchs ist einerseits ein in der Ethnomethodologie vorzufindendes Subjektverständnis, das per se als reflexiv markiert ist, weil der Alltag durch Realitätsdarstellungen (»accounts«, ebd., S. 302) deutlich bewältigt wird. Andererseits tendieren, so Lynch, gewisse Reflexivitätsauslegungen mit ihrem radikal-epistemologischen Duktus zur Selbsterhöhung, indem andere Reflexivitätsversionen vor diesem Hintergrund als weniger reflexiv markiert und somit implizit hierarchisiert werden (ebd.).

Nun haben die kurorischen Ausflüge zum Reflexivitätsbegriff nicht unmittelbar zu einer Klärung geführt. Vielmehr – so unsere Lesart – fordern sie Forscher\_innen mitunter zu einer relationalen Realitätsdarstellung auf. Gerade mit Blick auf die Erforschung des Zusammenhangs von Sexualität, Macht und Gewalt in pädagogischen Kontexten scheint diese Aufforderung mehr als sinnvoll, um dabei nicht der Tendenz zur Selbsterhöhung zu verfallen.

## **Involvierende Reflexivität – Involviertheit, Involviertsein und Involviertwerden**

Mobilisieren wir weitere sozial- und kulturwissenschaftliche Theoriebestände, so manifestiert sich die Erkenntnis, dass ein »freischwebendes Subjekt« als eine hoffnungsvolle Illusion erscheint. Vielmehr wird vehement darauf verwiesen, dass wir uns als Subjekte in einer permanenten Verstrickung bzw. Involvierung mit verschiedenen Aspekten (Begehren, Macht, Sozialstruktur etc.) befinden und aus diesem Umstand erst als gewordene Subjekte hervorgehen (vgl. u. a. Butler, 2001; Freud, 2012).

Im weiteren Verlauf möchten wir diese Gedanken im Hinterkopf behalten und uns der Heuristik der *involvierenden Reflexivität* widmen, die wir anhand dreier Dimensionen auffächern werden. Dabei speisen sich diese Dimensionen nicht primär (nur) aus theoretischen Ableitungen, sondern rekurrieren wesentlich auf Feldbegegnungen im Rahmen eigener empirischer Forschungserfahrungen. Unter Feldbegegnungen verstehen wir in Anlehnung an den existenzphilosophischen Begegnungsbegriff von Otto Friedrich Bollnow Situationen, die uns »erschüttert« (Bollnow, 1959,

S. 99) und nachhaltig irritiert haben. In einer solchen Weise haben sich derartige Situationen so in unser Gedächtnis eingeschrieben, dass sie stets – je nach Kontext – als lustige und/oder nachdenkliche Forschungsanekdoten erzählt werden konnten. Allerdings stellte sich mit der Bewusstwiedergabe des stetigen Wiederholens bestimmter Erzählungen immer mehr die Frage, warum es gerade diese wiederkehrenden Geschichten sind, auf die wir verweisen. In der reflexiven Auseinandersetzung sind wir dann auf die darin enthaltenen Erschütterungspotenziale gestoßen und haben angefangen, diese mit theoretischer Rückkoppelung zu sortieren. Das vorläufige Resultat bilden die drei Dimensionen der *Involviertheit*, des *Involviertseins* und des *Involviertwerdens*, auf die wir nun genauer eingehen werden.

## **Involviertheit oder: die gesellschaftliche Rahmung**

Im Zusammenhang mit der Organisation und Durchführung von Erhebungen in einer ambulanten Suchtberatungsstelle wurde ich (die Autorin<sup>2</sup>) zu einem Gespräch eingeladen, um dem Entscheidungsträger in erster Instanz – in diesem Falle einem promovierten Jugendamtsleiter – mein »Vorhaben persönlich vorzustellen«. Nachdem dieser seine Zustimmung zur Durchführung der Erhebungen gegeben hatte, äußerte er mir gegenüber noch zwei Aspekte, die eine entsprechende Relevanz zu haben schienen – und zwar folgende: dass man erstens »die [Zielgruppe]« nicht ohne Grund bislang nicht beforscht hat, weil man an »die [Zielgruppe]« nicht so »einfach herankommt«, und dass er mir zweitens viel Erfolg wünscht, denn er »habe schon viele wie Sie [mich] kommen und gehen gesehen«.

Im Rahmen dieser ersten Feldbegegnung deuten sich zwei zentrale Aspekte einer *Involviertheit* an. Das könnte zum einen die Einbettung in verschiedene gesellschaftliche Diskurse sein, in denen eine Beteiligung bestimmter sozialer Gruppen aus diversen Begründungen infrage gestellt wird, sei es, weil diese aufgrund der zugeschriebenen Subjektkonstruktion nicht können, wollen oder sollen. Das würde nicht zuletzt auch konkrete Zuschreibungen als schwaches Subjekt oder ganz und gar das In-Abrede-Stellen eines Status als eigenständiges, handelndes Subjekt umfassen. Zum

---

2 Es handelt sich in diesem Falle um das Promotionsprojekt der Autorin, das sich mit den Erfahrungen und Perspektiven von Grundschulkindern auseinandersetzt, die mit drogenkonsumierenden Eltern leben.

anderen könnte diese Feldbegegnung auf den eigenen Status als weibliche Nicht-Promovierte verweisen, die es im direkten, hierarchischen Vergleich noch nicht geschafft hat, vielleicht auch nicht schaffen wird – eben nicht nur, weil es neben mir noch eine nicht irrelevante Größe der signifikant anderen Nicht-Promovierten gibt, gegen die es sich zu behaupten gilt, sondern gleichermaßen, weil etwaige Strukturen dazu beitragen, dass es auch nicht jede\_r schaffen kann, wie Kategorien (unter anderem Geschlecht, Klasse, Ethnie, Regionalität) mitunter in intersektionaler Perspektive nahelegen.

In Hinwendung auf eine erste Grunddimension der *Involviertheit* lassen sich also konkrete Verweise auf gesellschaftliche Rahmungen konstatieren, in die wir als Forscher\_innen zwangsläufig involviert bzw. verstrickt sind und die sich nicht nur unmittelbar und begrenzend auf die Umsetzung etwaiger Forschungsprojekte auswirken können, sondern erst recht auch auf die Beteiligung unserer Informant\_innen.

## **Involviertsein oder: die biografische Dimension**

In Rahmen eines Forschungsprojektes, das sich aus berufsbiografischer Perspektive mit den Erfahrungen von Nähe und Sexualität in pädagogischen Handlungsfeldern beschäftigte, war das Forschungsteam mehrmals zu so genannten »Kennenlerngesprächen« eingeladen. Während des Gesprächs mit einer großen Organisation aus dem Bereich der Jugendhilfe kommentierte ein Mitglied der Führungsetage meine Vorstellung (des Autors<sup>3</sup>) mit den Worten: »Nichts gegen Sie, aber Sie sind männlich und jung«. Dieser Kommentar hatte mich aus meinem bisherigen Selbstverständnis gerissen, denn ich fühlte hierüber nicht nur meine Kompetenz infrage gestellt (weil jung und männlich), sondern zugleich wurde auch eine von der Organisation möglicherweise präferierte Forscher\_innenkonstellation eröffnet, nämlich älter (und damit gegebenenfalls erfahrener) und weiblich (und damit gegebenenfalls nicht männlich) zu sein.<sup>4</sup>

- 
- 3 Die Erfahrung ereignete sich im BMBF-finanzierten Forschungsprojekt »Berufsbiografische Identitätskonstruktionen und Sexualität« unter der Leitung von Prof.\_in Dr.\_in Alexandra Retkowski.
  - 4 Eine andere Lesart könnte auch die Figur von »männlichem Täter und weiblichem Opfer« sein. Lassen wir diese Lesart gedanklich zu, dann erfährt sie in diskursiver Spiegelung

Diese zweite Feldbegegnung eröffnet einen weiteren Blickwinkel, den wir als *Involviertsein* im Sinne einer biografischen Dimension und damit nicht zuletzt als Teil körperlich-leiblicher sowie sozialer Erfahrungen begreifen. Aus der Biografieforschung wissen wir, wie prägend Erfahrungen sind und wie sehr das Subjekt mit ebendiesen Erfahrungen verwoben ist (vgl. Krüger & Marotzki, 2006). Verstehen wir Biografie als einen Erfahrungszusammenhang, so schichtet das Subjekt nicht nur Informationen eines Sachverhaltes auf, sondern zugleich die damit verbundenen Emotionen (vgl. Schulze, 2006, S. 40). Mit Blick auf die Perspektive von Forscher\_innen bedeutet das, dass diese Erfahrungszusammenhänge nicht nur für unser Sein Bedeutung haben, sondern wir diesen Umstand ergo auch nicht so leicht bei der Konzipierung, Analyse und Darstellung relativieren, geschweige denn ganz und gar außer Acht lassen können. Vielmehr sind wir einem Wissenschaftsideal folgend dazu aufgefordert, uns das eigene biografische Gewordensein – soweit es die unbewussten Kräfte zulassen – immer wieder auch bewusst zu machen und gleichzeitig als epistemische Haltung im Sinne einer »Dummheit als Methode« (Hitzler, 1991) auszublenden.

Hinsichtlich einer zweiten Grunddimension des *Involviertseins* laden wir hier keinesfalls zu einem narzisstischen Selbstporträt im Kontext von Publikationen ein. Wir denken vielmehr, dass die Auseinandersetzung mit dem eigenen biografischen Gewordensein und den damit verbundenen Erkenntnispotenzialen einerseits Interpretationen, Affizierungen (aufgrund von Gewalt- oder Missbrauchserzählungen) und Gegenstandskonstruktionen in ein anderes Licht stellen und andererseits eigene Wert- und Normenvorstellungen zutage fördern können.

### **Involviertwerden oder: die Reziprozität in der Interaktionsbeziehung**

Für das Interview mit einer erfahrenen Pädagogin<sup>5</sup> verabredete ich (der Forscher) mich mit der Informantin so, dass wir die letzten Meter

---

zum Slogan »Mehr Männer in Kitas« eine gewisse paradoxe Zuspitzung. Leider kann diese Lesart im Text nicht weiterverfolgt werden.

5 Der Forschungszusammenhang ist analog zu dem in Fußnote 2 geschilderten. Die geschlechtliche Selbstverortung der Probandin erfolgte zu Beginn des Interviews.

zum Interviewwort gemeinsam gehen konnten. Während des gemeinsamen Weges kamen wir beim Small Talk unter anderem auf das Wetter zu sprechen und zu dem Ergebnis, dass »der Regen langsam mal aufhören kann«. Am Interviewwort angekommen betraten wir den Raum und weil ich es dort als zu dunkel empfand, schaltete ich das Licht an. Die Informantin bat mich jedoch unmittelbar darum, dieses wieder auszuschalten, weil sie diese Lichtverhältnisse »nicht möchte«. Für mich wirkte der Raum aufgrund des grauen, verregneten Wetters hingegen eigentlich viel zu dunkel, aber ich folgte meiner Erhebungsprämissse, dass die Informant\_innen einen großen Einfluss auf die atmosphärische Stimmung haben und nehmen sollen. Wir setzten uns also an den Tisch und ich begann mit dem Interview. Allerdings ging der Blick der Informantin fortwährend immer wieder zur Tür. Für mich ergab sich daraus eine zweite Irritation für die Interviewgestaltung, die sich im weiteren Verlauf erklärte und (erst) in der Rückschau einen besonderen Sinn ergibt. Die Befragte erzählte nach einer gewissen Zeit über eine Begegnung mit einer vorgesetzten Person, die das hierarchische Verhältnis ausnutzte und ihr »sexuelle Angebote« unterbreitete. Diese sexuellen Angebote wurden jedoch von der Informantin abgelehnt, sodass für sie wiederum eine Spirale aus Missachtung und Wut, bis hin zu Suizidgedanken, folgte (vgl. Thole & Grosse, 2015). Mit dieser Erzählung und in dieser atmosphärischen Stimmung hat mich die Informantin affektiv in ihren Bann gezogen.

Aus dieser Feldbegegnung wird für uns eine dritte Dimension der Involvierung von Forscher\_innen deutlich, die wir als *Involviertwerden* bezeichnen. Gerade das Spektrum qualitativer Forschungszugänge kennzeichnet ein in der Forschungssituation anzutreffendes Reziprozitätspotenzial in der Interaktion. Anhand der geschilderten dritten Feldbegegnung wird deutlich, wie sich durch eine Erzählung mit dramatischer Krisenzuspitzung moralische Verpflichtungshaltungen gegenüber Informant\_innen einstellen und entsprechende Schonhaltungen oder Hemmnisse evozieren können (vgl. Hermanns, 2000). Dieser Umstand kann dem Erkenntnisgewinn entgegenstehen, indem verstehensrelevante Nachfragen vermieden bzw. strategisch umgangen werden. Für den Forschungszusammenhang zu Sexualität, Macht und Gewalt stellt die reziproke Interaktionsdynamik eine Herausforderung dar, weil damit die eigene Subjektivität der Forscher\_innen in besondere Weise adressiert wird.

## Ausblick

Wie bereits zu Beginn dargestellt, stellt das empirische Forschen nicht nur im Allgemeinen – aufgrund der unweigerlichen Verstrickung der Forscher\_innen mit ihren Informant\_innen und den jeweiligen gesellschaftlichen Strukturen – eine Herausforderung dar, sondern auch im Besonderen, wenn sich im Konkreten der Vulnerabilität des Subjekts im Kontext einer Forschung zu Sexualität, Macht und Gewalt zugewendet wird. Die von uns geschilderten Feldbegegnungen sollten das Verhältnis von Allgemeinem und Besonderem in akzentuierender Weise veranschaulichen. Mit Blick auf die Konzipierung, Analyse und Darstellung eines spezifischen Themas zeigt sich, dass Forscher\_innen und ihre Informant\_innen gleichermaßen in den Forschungsprozess involviert sind und damit zu dessen thematischer Öffnung oder Schließung beitragen können.

Einen möglichen Zugang dazu, diese Involvierung von Forscher\_innen bei der Konzipierung, Analyse und Darstellung bewusster in den Erkenntnisprozess einbeziehen zu können, sehen wir – ähnlich wie andere Autor\_innen (vgl. u. a. Girtler, 2004) – in einem Modus der Reflexivität, den wir in einer empirischen Schärfung als *involvierende Reflexivität* bezeichnen wollen und der aufgrund seiner empirischen Annäherung zugleich von heuristischer Natur ist. Auch wenn die damit konnotierten drei Grunddimensionen *Involviertheit*, *Involviertsein* und *Involviertwerden* – das sollte anhand der empirischen Feldbegegnungen deutlich geworden sein – aufgrund ihrer vielschichtigen Ausdeutungen in einem Wechselverhältnis stehen und nicht klar voneinander zu trennen sind, so eröffnen sie, jede für sich genommen, jeweils spezifische Möglichkeiten zur Fokussierung und Positionierung im Rahmen des Forschungsprozesses. Um das angesprochene Wechselverhältnis dieser drei vorgeschlagenen Dimensionen der *involvierenden Reflexivität* genauer zu bestimmen, könnte unter anderem der Rekurs auf eine kulturwissenschaftliche Analyse der antagonistischen Interferenz von Diskurs und Praktiken dienlich sein (vgl. Reckwitz, 2008).

In einer solchen Weise sind wir uns der Begrenzungen und Erweiterungsmöglichkeiten der hier zur Diskussion gestellten heuristischen Ausführungen und Konzeptionierungen durchaus bewusst, obgleich unseres Erachtens das zentrale Prinzip empirischer wie theoretischer Wissenschaft die Erkenntnisautonomie ist (vgl. Wernet, 2018). Um dieser Erkenntnisautonomie ansatzweise gerecht werden zu können, gilt es, empirische

Tatsachen immer wieder neu mit empirischen und theoretischen Wissensbeständen zu konfrontieren, um nicht in einen Subsumptionsmodus zu verfallen. Zudem kann eine Bewusstwerdung mittels *involvierender Reflexivität* zu einer Entfremdung des Selbst führen (vgl. Steiner, 2016). Genau das scheint unserer Ansicht nach mitunter die sensitive Herausforderung von Forscher\_innen zu sein – über möglicherweise leidvolle Umwege in ein gesichertes, auf Erkenntnisautonomie zielendes In-Gedanken-zu-Hause-Sein zu gelangen.

## Literatur

- Beck, U., Giddens, A. & Lash, S. (1996). *Reflexive Modernisierung – Eine Kontroverse*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Bereswill, M. (2003). Die Subjektivität von Forscherinnen und Forschern als methodologische Herausforderung. Ein Vergleich zwischen interaktionstheoretischen und psychoanalytischen Zugängen. In *Sozialer Sinn*, 3/2003, 511–532.
- Bollnow, O.F. (1959). *Existenzphilosophie und Pädagogik*. Stuttgart: Kohlhammer.
- Bourdieu, P. & Wacquant, L.J.D. (2006). *Reflexive Anthropologie*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Butler, J. (2001). *Psyche der Macht. Das Subjekt der Unterwerfung*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Devereux, G. (1976). *Angst und Methode in den Verhaltenswissenschaften*. Frankfurt a.M., Berlin u. Wien: Ullstein.
- Erdheim, M. & Nadig, M. (1991). Psychoanalyse und Sozialforschung. In M. Erdheim (Hrsg.), *Psychoanalyse und Unbewußtheit in der Kultur* (S. 61–82). Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Forster, E. (2014). Reflexivität. In C. Wulf & J. Zirfas (Hrsg.), *Handbuch Pädagogische Anthropologie* (S. 589–597). Wiesbaden: Springer VS.
- Freud, S. (2012). *Das Ich und das Es. Metapsychologische Schriften*. Frankfurt a.M.: S. Fischer Verlag.
- Girtler, R. (2004). *10 Gebote der Feldforschung*. Münster: LIT Verlag.
- Heinrich, M. & Wernet, A. (2018). *Rekonstruktive Bildungsforschung. Zugänge und Methoden*. Wiesbaden: Springer VS.
- Hermanns, H. (2000). Interviewen als Tätigkeit. In U. Flick, E. Kardorff & I. Steinke (Hrsg.), *Qualitative Forschung: Ein Handbuch* (S. 360–369). Reinbek: Rowohlt.
- Hitzler, R. (1991). Dummheit als Methode: eine dramatologische Textinterpretation. In D. Garz & K. Kraimer (Hrsg.), *Qualitativ-empirische Sozialforschung: Konzepte, Methoden, Analysen* (S. 295–318). Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Kalthoff, H., Hirschauer S. & Lindemann, G. (Hrsg.). (2008). *Theoretische Empirie. Zur Relevanz qualitativer Forschung*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Kavemann, B., Graf-Kesteren, A., Rothkegel, S. & Nagel, B. (Hrsg.). (2016). *Erinnern, Schweigen und Sprechen nach sexueller Gewalt in der Kindheit. Ergebnisse einer Interviewstudie mit Frauen und Männern, die als Kind sexuelle Gewalt erlebt haben*. Wiesbaden: Springer VS.

- Krüger, H.-H. & Marotzki, W. (Hrsg.). (2006). *Handbuch erziehungswissenschaftliche Biographieforschung*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Langer, P.C., Kühner, A. & Schweder, P. (2013). *Reflexive Wissensproduktion. Zu einem kritischen Methodenverständnis in qualitativer Forschung*. Wiesbaden: Springer VS.
- Lynch, M. (2004). Gegen Reflexivität als akademischer Tugend und Quelle privilegierten Wissens. *Zeitschrift für qualitative Bildungs-, Beratungs- und Sozialforschung*, 5(2), 273–309.
- Reckwitz, A. (2008). Praktiken und Diskurse. Eine sozialtheoretische und methodologische Relation. In H. Kalthoff, S. Hirschauer & G. Lindemann (Hrsg.), *Theoretische Empirie. Zur Relevanz qualitativer Forschung* (S. 188–209). Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Reichertz, J. (2015). Die Bedeutung der Subjektivität in der Forschung. *Forum Qualitative Sozialforschung/Forum: Qualitative Social Research*, 16(3), Art. 33, <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0114-fqs1503339> (09.08.2019).
- Schällibaum, U. (2001). *Reflexivität und Verschiebung*. Wien: Passagen Verlag.
- Schulze, T. (2006). Biographieforschung in der Erziehungswissenschaft – Gegenstandsbereich und Bedeutung. In H.-H. Krüger & W. Marotzki (Hrsg.), *Handbuch erziehungswissenschaftliche Biographieforschung* (S. 35–57). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Steiner, G. (2016). *Warum Denken traurig macht*. Berlin: Suhrkamp.
- Thole, W. & Grosse, M. (2015). »An diesem Laden ist doch etwas faul ...« Zum partiellen Unbehagen beim Forschen in pädagogischen Institutionen zu Fragen von Macht, Gewalt und Sexualität. *Zeitschrift für Sexualforschung*, 28(4), 335–348.
- Wernet, A. (2018). Über das spezifische Erkenntnisinteresse einer auf die Rekonstruktion latenter Sinnstrukturen ziellenden Bildungsforschung. In M. Heinrich & A. Wernet (Hrsg.), *Rekonstruktive Bildungsforschung. Zugänge und Methoden* (S. 125–139). Wiesbaden: Springer VS.

## Die AutorInnen

Martin Grosse, Diplom-Sozialpädagoge, M.A., wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Technischen Universität Dresden, Institut für Sozialpädagogik, Sozialarbeit und Wohlfahrtswissenschaften; Arbeits- und Forschungsschwerpunkte: Kinder- und Jugendhilfeforschung, (sozial-) pädagogische Professionalität, rekonstruktive Sozialforschung, Sozialisation, Generationen und Erziehung in Theorie und Empirie.

Kontakt: martin.grosse1@tu-dresden.de

Stephanie Meiland, Magistra Artium, wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Technischen Universität Dresden, Institut für Sozialpädagogik, Sozialarbeit und Wohlfahrtswissenschaften; Arbeits- und Forschungsschwerpunkte: Kindheits- und Familienforschung, Suchtforschung, DDR-Forschung, qualitative Forschungsmethoden und rekonstruktive Sozialforschung.

Kontakt: stephanie.meiland@tu-dresden.de

